

Die Schweizer vor der
OL-WM im eigenen Land

Das GOLDENE Jahrzehnt

Nach der letzten Heim-WM 2003 in Rapperswil blühte der OL-Sport richtiggehend auf und setzte zu einem Höhenflug an. Die Schweizer gehören auch an der diesjährigen WM in Lausanne vom 14.–21. Juli zu den Favoriten. Doch die finanzielle Basis für künftige Erfolge steht auf unsicheren Beinen.

TEXT: RAINER SOMMERHALDER

12

Die Weltmeisterschaften in Rapperswil vor neun Jahren bedeuteten in vielerlei Hinsicht den Startpunkt zum goldenen Zeitalter im Schweizer Orientierungslauf. Die vier Titel von Simone Niggli-Luder katapultierten den Sport in den Fokus der Medien und machten die Bernerin zu einer der bekanntesten Schweizer Sportlerinnen. Doch nicht nur die bis heute 17-fache Weltmeisterin lockte den Sport aus dem tiefen Wald heraus. 2003 wurde die zwei Jahre zuvor eingeführte WM-Disziplin Sprint erstmals in urbanem Gelände ausgetragen. Die 15-minütige Jagd durch Rapperswils Strassen

und Gassen lockte für OL-Verhältnisse enorme Zuschauermassen an den oberen Zürichsee. In der Liveübertragung im Schweizer Fernsehen sah man, wie das Publikum bei manchen Posten für Siegerin Simone Luder und ihre Konkurrentinnen richtiggehend Spalier stand.

«Die Organisation der WM in Rapperswil war eine grossartige Leistung», sagt Verbandspräsident Marcel Schiess rückblickend, «man setzte einen Massstab, indem man den Mut aufbrachte, den Sprint in die Stadt zu holen, und man brachte dank grossem Aufwand den OL ins moderne Sportzeitalter.» Die Heim-WM gab der Sportart in der Schweiz einen gewaltigen Schub. Drei Millionen betrug das

Budget der WM 2003, für damalige OL-Verhältnisse eine enorme Summe.

Jedes Jahr ein Weltmeistertitel

Seit Rapperswil werden die Weltmeisterschaften im Jahresrhythmus und nicht mehr nur alle zwei Jahre ausgetragen, und seit Rapperswil feierte der Schweizer OL jedes Jahr mindestens eine Weltmeisterin oder einen Weltmeister. 23 Titel und 49 Medaillen gab es an den letzten neun Titelkämpfen. Dafür gesorgt hat auch das finanzielle Umfeld. Der Einstieg der Postfinance als Hauptsponsor nach der Heim-WM war für den OL ein Glücksfall. Mehr als zehnmals soviel Geld wie zuvor durch Vorgängerin Credit Suisse floss in den Sport und ermöglichte den Athletinnen und Athleten

unter anderem eine professionelle Vorbereitung auf die jeweiligen Titelkämpfe.

Dank Postfinance wurde im Jahr der letzten Heim-WM auch ein Nachwuchsprojekt gestartet, das in der Schweiz seinesgleichen sucht. Der sCOOL-Cup, nach dem CS-Cup im Fussball der grösste Schulsportevent der Schweiz, «vermittelte in den letzten zehn Jahren einer Viertelmillion Kindern eine positive Erfahrung mit unserem Sport», sagt Marcel Schiess.

Geldfluss unklar

Der Verbandspräsident weiss aber auch, dass nun ausgerechnet im Jahr der Heim-WM in Lausanne für den OL in der Schweiz grosse Herausforderungen anstehen. Ende Jahr droht der Rücktritt von Simone Niggli-Luder und damit der Wegfall der «Markenbotschafterin» schlechthin. Nicht unbedingt ein Ass im Ärmel, um den auslaufenden Vertrag mit dem Hauptsponsor zu verlängern. Die Postfinance will sich in Zukunft stärker aufs Kultursponsoring konzentrieren. Die Karten zur Vertragsverlängerung lagen für den Verband trotz der im Schweizer Sport einzigartigen Erfolgsserie auch schon besser. Ab 2013 werden

zudem die Gelder der öffentlichen Hand weniger stark fließen, da der Beitrag von Swiss Olympic rund 100 000 Franken tiefer sein wird. Das neue Einteilungssystem der Sportarten sieht vor, dass nur noch olympische Disziplinen im (Honig-)Topf 1 sein können. Bislang war OL die einzige nichtolympische Sportart mit der höchsten Klassierung bei Swiss Olympic.

Helfen würde ein ähnlicher Erfolg in Lausanne wie vor neun Jahren in Rapperswil. Sportlich ist das möglich und organisatorisch hat man sogar nochmals eine Schippe draufgelegt. 4,1 Millionen Franken beträgt das Budget, ein Teil des OK's arbeitet als Profis. Marcel Schiess erwartet eine topmoderne WM mit einer neuen Rekordteilnehmerzahl – 2011 in Frankreich nahmen Wettkämpfer aus 51 Ländern teil, in Lausanne dürfte es eine oder zwei Nationen mehr sein. Inszeniert wird die WM mit zwei riesigen Bildschirmen fürs Publikum vor Ort, mit umfassendem GPS-Tracking der Läuferinnen und Läufer, mit grosszügigen TV-Bildern vor prächtiger Kulisse und mit einer Sportstadt Lausanne als perfekter Partner. Nun fehlen nur noch jubelnde Schweizer Sportler. **F**



Fabian Hertner (Silber), Simone Niggli-Luder (Gold) und Matthias Müller (Gold): Ein Medaillensegen wie an den Weltmeisterschaften 2010 gehörte für die Schweiz in den letzten Jahren zur gewohnten Erfolgsbilanz.

FOTO: PHOTOPRESS

Kurzer Sprint in Stadt oder Park SO WÄRE OL OLYMPIATAUGLICH

Der Traum der Orientierungsläufer, eines Tages um Olympiamedaillen zu rennen, wird wohl ewig einer bleiben. Immerhin haben sich führende Köpfe im internationalen Verband damit beschäftigt, wie ein OL-Olympiarennen aussehen müsste. In Frage kommt wohl nur ein Sprint in der Stadt oder in einem parkähnlichen Gelände. Aus Gründen der Chancengleichheit stellt man dort ein Postennetz mit vielleicht 100 verschiedenen Postenstandorten auf. Alle Teilnehmer dürfen mit der aktuellen Karte im Wettkampfgelände trainieren. Erst zwei, drei Stunden vor dem Start legt ein ausgeloster Trainer im bestehenden Postennetz die OL-Bahn. Beinahe wie im Skiweltcup, wo zwar alle Riesenslalomfahrer das Adelbodner Kuonisbergli in- und auswendig kennen, aber je nach gesetztem Kurs die Anforderungen doch unterschiedlich sind.



FOTO: SWISS ORIENTEERING

Thomas Bührer läuft 2003
in Rapperswil zur Goldmedaille
über die Langdistanz.



Fairness als
exemplarisches OL-Gen

Wie gross ist der Heimvorteil?



FOTO: KEYSTONE

Streckenbesichtigung per Street-View OL-WELTMEISTER AM COMPUTER?

Die Tatsache, dass man das Wettkampfgelände vor dem WM-Rennen jahrelang nicht betreten darf, zwingt die Athleten zu kreativen Alternativen. Zur sogenannten technischen Vorbereitung auf Titelkämpfe gehört seit längerem der Computer. Dank Google Street View kennen die Läufer «die verbotene Stadt» Lausanne-Ouchy beinahe wie den eigenen Hosensack. Aufgrund von altem Kartenmaterial oder Luftbildern werden sogar von den WM-Wäldern improvisierte Karten hergestellt und darauf fleissig mögliche WM-Bahnen gelegt und Routenwahlmöglichkeiten analysiert. Entsteht ein moderner OL-Weltmeister demnach am Computer? «Ganz ohne Training geht es dann doch nicht», sagt der frühere Nationaltrainer Thomas Bührer, «der Computer bleibt ein Detail.» Auch Spitzenläufer Fabian Hertner sieht diese Arbeit vor allem als psychologische Hilfe. «Es gibt dir im Wettkampf Sicherheit, wenn du das Gefühl hast, alles bereits zu kennen.» Hertner hat beim Gewinn der Silbermedaille im WM-Sprint 2010 nichts dem Zufall überlassen. Rund 100 Stunden hat der Basler

aufgewendet, um aufgrund von Computeransichten und Luftbildern eine eigene OL-Karte der Stadt Trondheim anzufertigen. Seine mögliche WM-Bahn traf die tatsächliche Strecke verblüffend genau. «Als ich dann an der Weltmeisterschaft losliefe, wusste ich genau, was auf mich zukam, dass um die Ecke ein dreistöckiges gelbes Gebäude steht. Das gab mir eine unglaubliche Sicherheit», sagt Hertner. Nicht weniger als sieben Sekunden nahm er der Konkurrenz bereits zum ersten Posten ab. Für Lausanne hat er dennoch keine solchen Pläne. «Erstens hatte ich damals als Profi die notwendige Zeit, um diesen doch riesigen Aufwand auf mich zu nehmen. Zweitens birgt diese Art von Vorbereitung auch Risiken. Man kann sich auf Dinge versteifen, die dann in Wirklichkeit nicht so sind, zum Beispiel wegen Sperrgebieten auf mögliche Routen zu den Posten.» Auch in Trondheim kostete ihn eine falsche Routenwahl letztlich den Titel. **F**



Urs Steiner, der 2003 die Bahn bei Bührers Triumphlauf gelegt hatte und auch jetzt für die Organisatoren von Lausanne zwei WM-Karten aufgenommen und gezeichnet hat, sieht keinen möglichen Heimvorteil bei der Ausarbeitung der Strecke. Er und «sein Weltmeister» sind sich einig: «Das Ziel eines Bahnlegers ist überall auf der Welt immer gleich: Möglichst viel aus dem vorhandenen Gelände herausholen, interessante Routenwahlen, anspruchsvolle Feinorientierung, viel Abwechslung bieten.» Bührer ist froh, dass es im OL nicht ums grosse Geld geht, denn dann wäre wohl der Bahnleger das schwächste Glied. «Die WM-Bahn zu kennen, wäre der allergrösste Vorteil, den ein Athlet haben kann. Ohne je im entsprechenden Wald zu sein, brächte das viel mehr als im Gelände mit der aktuellen Karte zu trainieren», sagt der dreifache Staffel-Weltmeister. Doch da spielt wieder der Ehrenkodex der Orientierungsläufer. Urs Steiner kennt die WM-Bahn von Lausanne, er war früher Schweizer Frauen-Nationaltrainer und er pflegt beste Kontakte auch zu den heutigen Athletinnen und Athleten. In anderen Ländern funktioniert dieser «OL-Kuchen», wie ihn Bührer nennt, ähnlich. Und trotzdem sagt der siebenfache WM-Teilnehmer mit Überzeugung: «Ich hatte kein einziges Mal das Gefühl, als wüssten die Läufer des jeweiligen Gastgeberlandes mehr als wir.» **F**

Die letzte Weltmeisterschaft auf Schweizer Boden wurde zum totalen Triumph für die Gastgeber. Doch die OL-Läufer machen fast alles dafür, dass der Heimvorteil nicht der entscheidende Faktor wird.

Der Ehrenkodex im OL ist bemerkenswert. WM-Staffellauf 2009 in Ungarn: Unterwegs bohrt sich ein Ast in den Oberschenkel des in Führung liegenden schwedischen Schlussläufers Johansson. Die ihm folgenden Franzosen, Norweger und Tschechen leisten gemeinsam Hilfe. Obwohl man sich gegenseitig auffordert, weiter zu rennen, weil es vor Ort nicht drei Helfer braucht, will niemand den sportlichen Triumph erben. Im Ziel kommt der Schweizer Matthias Merz als Erster an, weil er unterwegs eine andere Route wählte und nichts vom Zwischenfall mitbekam. Die Schweiz ist zwar offiziell Weltmeister, die Läufer nehmen die Goldmedaillen an der Siegerehrung aber in den Sack und nicht um den Hals. Keiner der drei Staffeltitel hat diesen Titel im Palmares aufgeführt.

Sperrgebiete vor Grossanlässen

Auch vor der WM in Lausanne kam es zu einem Vorfall, der zu reden gab: Damit die Chancengleichheit gewahrt bleibt, dürfen WM-Gelände mehrere Jahre im Voraus von Athleten nicht betreten werden. Weil die Studentin Fiona Kirk nicht auf ihre übliche Trainingsrunde in Lausanne verzichten wollte, wurde sie vor zwei Jahren nicht nur für eine mögliche WM-Teilnahme gesperrt, sondern sogar temporär

aus dem Schweizer Nationalkader ausgeschlossen. Mit der Begründung, sie hätte in Trainingslagern ihr Insiderwissen an die anderen Athletinnen weitergeben können. Die Veranstalter minimieren den Heimvorteil zusätzlich. Für Weltmeisterschaften sucht man sich bewusst Gelände aus, in denen seit möglichst langer Zeit kein Wettkampf stattgefunden hat. An der WM in Lausanne wird das Langdistanzrennen im Gebiet Jorat ausgetragen. Die bestehende Karte stammt aus dem Jahr 1981 (!). Im Wald des Mitteldistanzrennens auf den westlichen Jurahöhen wurde überhaupt noch nie ein OL ausgetragen. Wie bereits in Rapperswil suchte man zudem ganz unterschiedliche Geländetypen aus.

Das Gelände «im Blut»

Trotzdem gewann der spätere Nationaltrainer Thomas Bührer als erster Schweizer OL-Läufer WM-Einzelgold 2003 ausgerechnet beim Heimrennen. Er weiss, worin der Heimvorteil bestand: «Es sind zwei Aspekte. Ein Athlet stellt sich aufgrund der Karte vor, wie es im Gelände aussieht. Wir Schweizer haben diese Wälder einfach im Blut, können uns schneller ein Bild machen und müssen dieses auch nicht so häufig justieren.» So könne man mehr Risiko nehmen als die Gegner. «Ich

weiss noch, dass ich mich während meines Rennens 2003 extrem sicher gefühlt habe.» Der zweite Punkt sei, dass man besser beurteilen könne, wie schnell man wo vorwärts kommt. Speziell an einer WM in der Schweiz ist, dass man den Wettkämpfern punkto Gelände eine enorme Vielfalt bieten kann. «Beim Lauf im Juragebirge ist man in einer anderen Welt», sagt Bührer. Dies war 2003 mit dem Rennen in Flims genauso. Kommt hinzu, dass Schweizer Mittellandwälder wie der Jorat wegen der intensiven Waldbewirtschaftung ein so dichtes Wegnetz aufweisen wie kaum eine andere OL-Region auf der Welt. «Und dies prägt die physischen Anforderungen. Man wird im Langdistanzrennen der WM wohl mehr als 50 Prozent auf Wegen rennen», prognostiziert Bührer.

Bahnleger als schwächstes Glied

Keinen Heimvorteil sieht Bührer beim Kartenzeichner und beim Bahnleger, «obwohl gerade die skandinavischen Trainer jeweils grossen Wert darauf legen, im Vorfeld die «Spezialitäten» dieser zwei Personen zu analysieren. «Für mich als Trainer kam dieser Faktor etwa an 30. Stelle. Was nützt es dir, den Bahnleger zu kennen, wenn du die eigene Nervosität nicht im Griff hast?», sagt Bührer.

BODY
SENSATION
THE SIXTH SENSE OF SWIMWEAR